seinen Werken, seinen Briefen, in der Biographie aus der Hand seiner Schwester sind verhältnismäßig recht spärlich. Was will es heißen, wenn wir hören, in Sorrent habe Nietzsche mit seinen Freunden im Neuen Testament gelesen? — daß sich daran ein ernstes Studium angeschlossen hätte, ist durch nichts angedeutet; — oder wenn wir sehen, daß ihm ein nicht unbeträchtlicher Vorrat von Bibelworten zu Gebot steht? — ihm, der sicherlich in seiner Schulzeit viel mit biblischen Dingen sich beschäftigen mußte und der ein Mensch von ausgezeichneten Geistesgaben, auch von gutem Gedächtnis war? Einige unmittelbar auf unsere Frage sich beziehende Aeußerungen Nietzsche's selber sind deswegen fast wertlos, weil sie sich diametral gegenüberstehen. In einem Brief an
Br 4, 69. P. Gast vom Jahr 1881 schreibt er von seiner Stellung zum Christentum, er sei „von Kindesbeinen an ihm nachgegangen in viele Winkel"; im „Ecce homo" dagegen lesen wir:
S I. 30. „„Gott", „Unsterblichkeit der Seele", „Erlösung", „Jenseits" lauter Begriffe, denen ich keine Aufmerksamkeit, auch keine Zeit geschenkt habe, selbst als Kind nicht, — ich war vielleicht nie kindlich genug dazu?" Ganz ähnlich kurz und rund in den Vorarbeiten für
15, 157. sein philosophisches Hauptwerk: „Ich bin nicht eine Stunde meines Lebens Christ gewesen".

Jedenfalls dürfen wir in letzter Linie Nietzsche's Ablehnung des Christentums nicht auf einen bloß theoretischen Mangel zurückführen. Er ist mit seiner gänzlichen Verkennung dessen, was Christus gewesen ist und gewollt hat, eines der deutlichsten Beispiele für die Wahrheit, die er selbst, wie wir gesehen haben, durchaus richtig erkannt und bezeichnet hat: es wird immer sich als unmöglich erweisen, eine solche große geistige Erscheinung, wie sie das Christentum darstellt, lediglich von außen her zu erfassen und richtig zu beurteilen. Vielleicht ist ein Blick auf die innere Entwicklung Nietzsche's das einzige, was hier ein wenig Licht zu geben vermag.

Nietzsche's Entwicklung.

14. Früh beginnt die Begeisterung für die Ideale der klassischen, insbesondere der griechischen Geistes- und Kulturwelt. Dazu kommt dann Schopenhauer und Wagner. Mit fast abgöttischer Verehrung, mit der ganzen Heftigkeit, die seinem Gefühlsleben eigen ist,
Br 2, 110. hängt er sich an diese beiden Heroen. Er hat den Mut seine „eigenen Götzen aufzustellen". Aber im Grund genommen findet und beschreibt er in dem Philosophen und dem Künstler nur sich selber; in sie hinein dichtet er die ganze Fülle alles des Großen, Wahren, Schönen, das er mit glühendem Eifer in seiner Person und als das Werk seines Lebens zu erringen sucht.

15. Der Rückschlag ist unausbleiblich. Kalt, schroff, verletzend nach außen, in Wahr-
125. heit mit blutender Seele reißt er sich los: „Manchen Abschied nahm ich schon, ich kenne die herzbrechenden letzten Stunden." Wir haben keinen Grund, seinem eigenen Zeugnis zu widersprechen, daß er innerlich schon angefangen hatte, sich von den verehrten Genien abzuwenden, als er in der Oeffentlichkeit ihnen die literarischen Denkmäler setzte. Die angebeteten Gestalten, die er in dem Heiligtum seines Herzens aufgerichtet hatte, haben sich als bloße Menschen erwiesen, Menschen mit großen Schwächen und Fehlern; noch mehr: sie haben ihn von seinem eigenen Pfad abgelenkt, sie haben ihm seine über alles geliebte Freiheit rauben wollen. Sie haben ihn nicht zu sich selbst, nicht zu dem kommen lassen, was er immer deutlicher — im Unterschied von dem ihm auferlegten Amt — als seine Aufgabe erkennt. Nun bricht mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm das Verlangen durch nach Freiheit, nach seinem Leben, seinem Denken, seinen Zielen. Und mit jenen beiden sollen nun auch alle Ideale gestürzt und zerbrochen, ja der Idealismus selber soll verflucht sein, verflucht alle Romantik, alle Gefühls-
12, 254 weichheit, alle anbetende Beugung vor irgend einem Gott. „Mit tausend Bosheiten nahm ich Rache an aller Verschönerei und Schwarmgeisterei." Alles das umzukehren, was bisher die Welt für groß und gut, was sie für schlecht und niedrig erklärt hat, das erkennt Nietzsche jetzt als seinen Beruf. Die einzige Waffe in diesem Krieg, den er gegen die ganze Welt der herkömmlichen Wertungen führt, soll der Verstand sein. Er ist eingetreten in die Periode des einseitigen Intellektualismus. Intellektualismus ist der Erweis der Männlichkeit; alles metaphysische Bedürfnis ausreißen und töten, das heißt Wahrhaftigkeit; die Kunst ebenso wie die Religion sind nur noch die Verführerinnen, deren Lockung der Redliche sich entziehen muß. In eine entsetzlich kalte, starre Welt führt

uns Nietzsche hinein. Da gibt es kein Ideal mehr, keine Ewigkeit, nichts, was dem Wechsel und der Vergänglichkeit entnommen, keine reine Kraft der Liebe, keine Tugend, die nicht aus Selbstsucht und Eitelkeit erwachsen wäre. Alle feststehenden Normen und Autoritäten, alle die großen Persönlichkeiten, die erhebenden Gedanken, die je die Menschen verehrt haben, werden einer kritisch zersetzenden Analyse unterworfen.

Und nun begegnet Nietzsche auf jedem Schritt und bei jeder Wendung seines neuen Weges den christlichen Gedanken, den christlichen Wertschätzungen, den christlichen Heiligtümern, Sitten, Lebensregeln. Alle Werte sollen umgewertet werden — die Sache selbst, das Werk dieser „Umwertung" beginnt ja mehr als ein Jahrzehnt, ehe der Plan zu dem Buch gefaßt wird, das jenen Titel führen soll — so muß vor allem das Christentum und Christus selber weg. Wie er früher in Schopenhauer und Wagner allen Glanz seiner Ideale verkörpert und zu dankbar-gläubiger Hingebung vor sich aufgerichtet hat, so muß er jetzt auch alles das, was er haßt und bekämpft, in einem festen, greifbaren Bild zusammenfassen. Dies ist das Christentum. Das Evangelium Jesu Christi hat, seit es in die Welt hereingetreten ist, den Anspruch erhoben, das absolute, unwandelbare, alle Menschen, alle Zeiten, alle Völker befriedigende höchste Gut zu bringen. Wie wenig hat das, was sich Christentum heißt, diesen Ansprüchen, genügt! wie viel Schwäche, Erbärmlichkeit, Unlauterkeit haftet ihm an! Auf dieses Christentum häuft darum Nietzsche allen Hohn und Spott, alle Schmach und Verachtung; gegen diese angeblich ewigen Werte richtet er seinen ganzen Ingrimm und seine unersättliche Kampfeslust.

Daß er mit dem Kultus, den er dem Philosophen und dem Künstler dargebracht hatte, im Grund eben sich selber, seine Ideale gemeint hat, hat Nietzsche später erkannt. Daß er in seiner Feindschaft gegen Christus den Tatsachen der Geschichte ins Gesicht schlägt, daß er mit seinem Kampf gegen das Christentum nur die Einzelheiten der Erscheinung, nicht das Wesen der Sache trifft, hat er nie gemerkt, und die Unbedingten unter seinen Jüngern sind ihm auch in dieser blinden Verkehrung der Wirklichkeit nachgefolgt.

16. In dieser Feindschaft ist er sich gleich geblieben auch dann, als er die neue Wandlung vollzog, die ihn aus dem Positivismus und Intellektualismus wieder heraus- und zu „Zarathustra" hinführte. Es ist die Frage aufgeworfen worden nach fremden Einflüssen, unter denen der „Zarathustra" entstanden sei, insbesondere nach dem Verhältnis zu Spitteler's „Prometheus und Epimetheus". Nietzsche weist jede Behauptung einer Abhängigkeit seiner Dichtung von Spitteler oder sonst irgendwem zurück, und Spitteler selber stimmt ihm darin im wesentlichen zu. Nietzsche mag in seinem Bewußtsein und noch mehr in seinen Aeußerungen die Fülle und Stärke der Anregungen, die er von anderen empfangen hat, oft unterschätzt haben, ebenso wie die Bedeutung der eigenen Vorarbeit, aus der dann nach langer Wanderung im Unbewußten oder Halbbewußten seine Werke ans Licht traten. So kann es auch angefochten werden, wenn er schreibt: „Wenn jemals B 2, 591.
etwas aus sich selbst entsprungen ist oder, wie man ehemals sagte — inspirirt —, ohne Vorbild, Beispiel, Rücksicht, Absicht, so ist es dieser Zarathustra". Und im Grund genommen hat Nietzsche dennoch recht. Weder dem „Prometheus" noch irgend einer anderen literarischen Erscheinung noch irgend einem Menschen unserer oder einer früheren Zeit kommt eine solche Bedeutung zu, die uns berechtigen würde, Nietzsche nicht mehr als den eigentlichen und alleinigen Schöpfer des „Zarathustra" zu betrachten. Seine Bekanntschaft mit Spitteler mag die eigentümliche Form des „Zarathustra" mitveranlaßt haben, es mögen mehr oder weniger einzelne Entlehnungen, Anklänge u. drgl. nachgewiesen werden. Aber die Quelle selber, aus der diese Dichtung entsprang, ist durchaus nur im Innern Nietzsche's zu suchen.

In den langen Jahren, da er sich und andere mit der Kälte seines zersetzenden Verstandes quälte, hat sich tief in seinem Herzen zu vulkanischer Heftigkeit der Trieb angesammelt, nun wieder einmal durchzubrechen durch den Bann der Reflexion und dem glühenden innersten Wesen Raum zu schaffen. Er hält es auf die Dauer nicht aus in der furchtbaren Oede der Eis- und Schneefelder, auf denen jedes Leben erstarrt, jede Regung des Gefühls erkaltet. Wie hatte er in den Jahren des „Menschlichen, Allzumenschlichen" gespottet über alles mystische Ahnen, über alle dichterische Inspiration! Und nun kommt über ihn selber dieser geheimnisvolle Strom mit solcher Gewalt, daß er ihn „im Tiefsten erschüttert und umwirft". Es ist eine Erfahrung so wunderbarer Art, E 91 f.

daß er sagen kann: „Dies ist meine Erfahrung von Inspiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um Jemanden zu finden, der mir sagen darf: „Es ist auch die meine!""

17. Nietzsche selbst hat wiederholt „Zarathustra" als den Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet. Er findet nicht Worte genug, um die Einzigartigkeit dieses Buches zu preisen, das er der Welt geschenkt hat. Allerdings bezeichnet er dann die auf „Zarathustra" folgenden Jahre als den Uebergang zu einer noch höheren Stufe des Wirkens. Auf „das
8, 165. tiefste Buch", das die Menschheit durch ihn erhalten hat, soll „über kurzem das unabhängigste" folgen, sein Hauptwerk, die „Umwertung aller Werte". Ich kann in den Erzeugnissen dieser letzten Jahre kein Aufsteigen mehr erblicken; am allerwenigsten, wenn es sich um Nietzsche's Stellung zum Christentum handelt. Es findet sich in den Schriften von „Jenseits von Gut und Böse" an bis zum „Antichrist" und den Fragmenten des „Willens zur Macht" nichts, was wir etwa als Ausreifung, Veredlung, Vertiefung der Ideen bezeichnen könnten, die bis dahin sein Urteil über Jesus bestimmt haben. Im Gegenteil! die Grundgedanken, die in „Zarathustra" und schon früher sich finden, begegnen uns in allem wesentlichen unverändert wieder; aber alles ist in der Ausführung einseitiger, gehässiger, niedriger geworden. Einige früher gebrauchte Schlagwörter treten zurück, andere, bis zum Ueberdruß wiederholt und ausgepreßt, an ihre Stelle. In grimmigem Haß gegen alles geschichtlich Gegebene und Gewordene bricht die „Götzendämmerung" herein und der „Antichrist" läuft aus in blindes Toben gegen die Rotten der Priester, der Heuchler, der Narren, der Verführer und der Verführten, die sich nicht einmal mehr schämen, Christen zu heißen. Nein, das ist nicht mehr der Feind, an dem wir emporwachsen können, das ist der in jammervoller geistiger Vereinsamung versinkende Kranke. Die gesteigerte Energie, die kolossale Produktivität dieser letzten Zeit, das zeitweilige Glücksgefühl, die Anläufe, um ebenso über die aphoristische Schreibweise wie über den Prophetenstil des „Zarathustra" hinauszukommen zu ruhiger, zusammenhängender wissenschaftlicher Darstellung — sie beweisen nichts gegen diese Auffassung. Nur mit schmerzlichster Erschütterung können wir diesem Schauspiel zusehen, dem Untergang eines edlen, genialen, in den ursprünglichen Zügen seines Wesens bezaubernd liebenswürdigen Menschen; einem Schauspiel, das nur um so tragischer ist, weil er selbst den Untergang als Aufgang empfand. In den Briefen noch deutlicher als in den von ihm selbst veröffentlichten Werken und in seinem literarischen Nachlaß begleiten wir Schritt für Schritt all das Furchtbare. Schon lange vor den grausigen Januartagen des Jahres 1889 zogen die dunklen Wolkenschatten der herannahenden Krankheit über seine Seele hin, unterbrochen immer wieder von grellen Sonnenblicken. Nur wenn wir das berücksichtigen, wird uns die Schroffheit, Anmaßung und Giftigkeit, mit der er jetzt auch manche seiner liebsten, treuesten Freunde behandelt, einigermaßen erträglich.

Wer diese Anschauung über die letzte Periode im Schaffen Nietzsche's teilt, wird es begreiflich finden, daß hier eine Darstellung seiner Gedanken über das Christentum versucht wird, die sich in erster Linie auf „Zarathustra" gründet — eine Beschränkung, die freilich auch schon in den einer Programmabhandlung gezogenen Grenzen eine teilweise Rechtfertigung findet.

18. Es sei mir hier gelegentlich die Bemerkung gestattet, wie wenig doch die offenbar weitverbreitete Uebung zu empfehlen ist, das Studium Nietzsche's mit „Zarathustra" zu beginnen oder auf dieses Buch zu beschränken. Es ist unmöglich, „Zarathustra" recht zu verstehen, wenn man ihn nicht aus der ihm vorausgehenden geistigen Entwicklung Nietz-
Br 3, 605. sche's hervorwachsen sieht. Er selber bezeichnet einmal seine früheren Bücher als Kommentare zu „Zarathustra". Aber wie hier die Kommentare vor dem Text entstanden sind, so wird man gut tun, sie auch vor dem Text zu lesen. Man beraubt sich jedenfalls eines hohen geistigen Genusses, wenn man das allmähliche Aufsteigen Nietzsche's bis zum „Zarathustra" überspringt. Es ist wohl eine sehr ermüdende Arbeit, sich durch die mehr als zweitausend Aphorismen des „Menschlichen, Allzumenschlichen", der „Morgenröte", der „Fröhlichen Wissenschaft" durchzuarbeiten, zu denen die nachgelassenen „Werke" weitere Tausende hinzufügen. Aber auf anderem Weg läßt sich der Gipfel, der den Namen Zarathustra's trägt, nicht ersteigen. Er erscheint jedenfalls für den, der ihn im Flug ohne alle Zwischenstufen erreichen wollte, nicht als das, was er ist und bedeutet. Wie merkwürdig, wie spannend, ja wie ergreifend ist dagegen der Gang, auf dem wir

Nietzsche zu dieser Höhe begleitet haben und auf den wir hier noch einmal zurücksehen dürfen! Lang ist er nach der Abwendung von den Idealen seiner Jugend wie in einer von rauhen Winden durchwehten Niederung dahingewandert. Nur an einzelnen Stellen leuchtet noch zwischen den zerrissenen Wolken das Blau des Himmels durch mit seiner unermeßlichen Tiefe, seiner herzerfreuenden Klarheit. Und nun steht in „Zarathustra" wieder der ursprüngliche Nietzsche vor uns, der Dichter, der Seher, der Wanderer auf Bergeshöhen, der über die Gipfel dahinschreitet, der ohne Schwindel in Abgründe schaut — „und wo stünde der Mensch nicht an Abgründen! Ist Sehen nicht selber — 230.
Abgründe sehen?"

19. Freilich folgen dann auf „Zarathustra" wieder das „Jenseits von Gut und Böse", die „Genealogie der Moral", der „Antichrist", der „Wille zur Macht" — lauter Werke, in denen die Skepsis der zweiten Periode erneuert, ja überboten wird. Das ist sein grausames Schicksal, daß mit gleicher Kraft die Tiefe des Gefühls, der Phantasie und die Schärfe des Verstandes, dionysische Glut und sokratisch-stoische Kälte in ihm verbunden sind; nicht zu stetem Austausch und ruhigem Ausgleich miteinander wie in glücklicheren Naturen, sondern zu unaufhörlich sich erneuerndem Kampf um die Alleinherrschaft. So hat er in sich selber erlebt, was er in dem Abschnitt „Von den Freuden- und 51.
Leidenschaften" schreibt: „Auszeichnend ist es, viele Tugenden zu haben, aber ein schweres Loos. — — — Siehe, wie jede deiner Tugenden begehrlich ist nach dem Höchsten: sie will deinen ganzen Geist, daß er ihr Herold sei, sie will deine ganze Kraft in Zorn, Haß und Liebe. Eifersüchtig ist jede Tugend auf die andre, und ein furchtbares Ding ist Eifersucht." In ihm wohnt unaustilgbar das Verlangen nach allen Tiefen, Höhen und Weiten, nach allen unergründlichen, dunklen Geheimnissen des Daseins; vielmehr es wohnt nicht in ihm, sondern es drängt und bohrt, es stößt und wühlt in seinem Innern. Und es drängt nur um so heftiger, weil immer wieder der ätzende, schneidende Verstand jenes Verlangen niederzudrücken sucht, das ebenso heftige Begehren nach Erkenntnis alles Seienden, die ebenso unüberwindliche Lust, alle dem, was mit dem Verstand sich nicht erfassen läßt, das Machtwort entgegenzuschleudern: das ist nicht! das darf nicht sein!

Was Nietzsche selber oft bezeugt hat, daß es rein objektive Erkenntnis nicht gebe, daß der Wille den stärksten Einfluß auf unser Bejahen und Verneinen ausübe, das tritt uns vielleicht nirgends deutlicher entgegen als in der Art, wie er sich dem Christentum gegenüberstellt.

Nietzsche's Darstellung des Christentums.

20. Das Christentum ist für Nietzsche die Religion der „kleinen Leute", der kleinen Tugend, des kleinen Glücks, die Religion der Schwachheit und Halbheit, der Bescheidenheit und der Ergebung und zugleich des Hasses gegen alles Große und Hohe, gegen alle Stärke und Vornehmheit. Es ist damit die Religion der großen Masse, der Mittelmäßigkeit; es schädigt die Menschheit dadurch, daß es sie auf einem niedrigen Niveau erhält und sie ihrer Aufgabe entfremdet, aus sich selbst die einzelnen „höchsten Exemplare", den Genius, den Uebermenschen hervorzubringen. Indem Christus die Nächstenliebe als die höchste Tugend der Seinigen bezeichnet und fordert, begünstigt er das träge Stehenbleiben bei dem, was da ist — eben beim „Nächsten" — das behaglich-erbärmliche Ausruhen und Ausruhen-lassen bei dem Stand der Tugend, der Erkenntnis, Kraft und Tüchtigkeit, der in irgend einem Kreis der Bekenner des Christentums sich eben vorfindet. Daß Nietzsche selbst früher einmal geschrieben hat, gerade das Christentum habe dem Leben „eine ganz neue und unbegrenzte Gefährlichkeit beigelegt", einen neuen, großen 4, 58.
und tiefen Ernst gegeben, scheint Zarathustra vergessen zu haben.

Christus bindet seine Jünger ganz an sich als den guten Hirten, den unfehlbaren Lehrer der Wahrheit. Damit drückt er sie herab zu Gliedern einer willenlosen, stumpf und dumpf dahinwandelnden Herde. Die Gläubigen sind die Schafe, die willig hinter dem Hirten einherlaufen; oder sie sind die Kühe, und ihre beste Tugend ist das Wiederkäuen des Futters, das ihnen vorgeworfen wird; oder die Kindlein, die dumm und froh beten, Hände falten, „lieber Gott" sagen und so ins Himmelreich kommen. Innerhalb dieser Herde sollen alle Unterschiede ausgelöscht sein. Das Christentum er-